
Die Herausforderungen kontextueller Mission heute

Asiatische Perspektiven

von Felix Wilfred

Mission ist *kontextuell*. Beständig ist sie an einem bestimmten historischen Zeitpunkt und in Verbindung mit verschiedenen politischen, sozialen und kulturellen Kräften situiert. Die sich ändernden Zeiten und Zusammenhänge verlangen nach einem dauernden Neudenken dessen, was Mission ist und wie sie gestaltet werden muss. Ich trete hier nicht in Details bezüglich der Veränderungen des Missionsverständnisses ein;¹ eher konzentriere ich mich auf die Notwendigkeit einer neuen Praxis der Mission. Die soziale, politische und kulturelle Situation in Indien und Asien stellt beispiellose Herausforderungen an unsere christliche Missionspraxis. Um darauf antworten zu können, müssen wir theologisch über den Kontext nachdenken.

Ich möchte fünf fundamentale Herausforderungen an die Mission heute herausstellen, jede von ihnen in binärer Form.

1 Inkarnation und Prophetie

An die Inkarnation zu glauben heißt mit allen Arten von schädlichen Dualismen Schluss zu machen. Gott wird in Jesus durch einen Prozess der Identifizierung zu einer säkularen Wirklichkeit (*saeculum* – die Welt). »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.« (Joh 1,14). Dies hat Raum gegeben, an der Wurzel von Ent-Sakralisierung und Säkularisierung vom Christentum zu sprechen. Ein genuines Verstehen der Inkarnation hilft uns, auch das Modell von zweierlei Geschichte (*histories*) zu transzendieren – eine Geschichte des Heils und eine andere Geschichte der Welt.² Es gibt nur eine einzige Geschichte, in der unser Glaube uns dahin führt, die Anwesenheit und das Wirken Gottes zu sehen.

Inkarnation hat auch eine wahrhaft universale oder katholische Dimension. Sie umfasst alle Menschen ohne Hindernisse und akzeptiert sie in ihrem Kontext mit ihren einzigartigen Eigenschaften. Man denke an die christliche Tradition, das Wort Gottes zu übersetzen. Es ist auch *in der Übersetzung* das Wort Gottes, weil keine Sprache und kein Volk dem Mysterium Gottes fremd sind, der sich mit dem Volk identifiziert.³ Übersetzung ist gewissermaßen eine Unterwerfung unter das, was nicht das Eigene ist. Sie lässt die eigene vertraute Welt zurück und tritt in eine neue Welt ein. Wir verstehen diesen Punkt besser,

1 Vgl. hierzu das zusammenfassende Werk von David BOSCH, *Transforming Mission. Paradigm Shift in Theology of Mission*, New York 1997; vgl. auch Philip L. WICKERI (Ed.), *The People of God among all God's peoples. Frontiers in Christian Mission*, Hong Kong 2000; s. Felix WILFRED, *Our Neighbours and Our Christian Mission*. De-

struction Mission without Destroying the Gospel, in: ebd., 78-100.

2 Vgl. Felix WILFRED, *A Matter of theological Education. Some critical Reflections on the Suitability of »Salvation History« as a Theological Model of India*, in: *Vidyajyoti Journal of Theological reflection* 48 (1984) 538-556.

3 Vgl. Lamin SANNEH, *Translating the Message. The Missionary Impact on Culture*, New York 2009; DERS., *Whose Religion is Christianity?* Cambridge 2003; s. auch William A. GRAHAM, *Beyond the Written Word*, Cambridge 1987.

wenn wir die Tatsache in Betracht ziehen, dass der Islam glaubt, Gottes Wort komme in der arabischen Sprache zur Menschheit, ein Status, den keine andere Sprache für sich in Anspruch nehmen könne. Der Glaube an das Wort Gottes, das in unserem Fleisch zu uns kommt, in unserer Sprache, hat dazu beigetragen, die Kulturen und Sprachen der Völker, wertzuschätzen, anzuerkennen und zu bestätigen. Die Anstrengungen dazu, was unter Inkulturation oder Kontextualisierung in Gottesdienst, Kunst, Architektur, Theologie usw. bekannt ist, spiegeln den Geist der göttlichen Inkarnation wider.

»Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinem einzigen Sohn hingab ...« (Joh 3,16). Wenn dies der Fall ist, dann muss die Kirche die Welt, die Gesellschaft, die Kulturen und Traditionen der Völker lieben. Darin besteht das Zeugnis für die Inkarnation. Inkarnation verlangt nach dem Einsatz und nach aktiver Teilnahme in der Geschichte der Gesellschaft, des Volkes, mit dem Christen ihr Leben teilen. Für diese Identifizierung gibt es weder Ende noch Grenze.

Die Frage ist, in welchem Ausmaß die Kirche mit dem Volk eins ist? Was wir bemerken, ist die Versuchung der Kirche, sich in ihre Schale der Sicherheit zurückzuziehen. Die Weise mit einem Mangel an Identifizierung Kirche zu sein, führt leicht dazu, es als »fremd« zu stigmatisieren. Es gibt große Sorge um sich selbst. Viel Zeit, Energie und Mittel, die dem Wirken nach Außen gelten sollten, werden durch innere Fragen und Probleme verbraucht. Kirche fühlt sich wohl bei vielen Dingen, aber nicht bei den Anderen. Sie pflegt *parallele Strukturen*, unternimmt isolierte Aktivitäten und ist selbstzufrieden. Christliche Gemeinschaften und Einrichtungen sind stolz auf ihrem Erfolg. Aber wenn es dazu kommt, mit Anderen zu handeln, gibt es Widerwillen und sogar Widerstand. Es gibt keine Bereitschaft, das Risiko des Tuns mit anderen einzugehen, selbst wenn Dinge nicht sehr »erfolgreich« laufen.

Kurzum, christliche Gemeinschaft ist missionarisch, wenn sie das Mysterium der Inkarnation lebt. Mission ist Förderung der Inkarnation Gottes heute. Inkarnation ist kein einzelnes Ereignis der Vergangenheit; es ist eine Weise zu sein und zu handeln. Dann gibt es Raum, um von der »dauernden Inkarnation« zu sprechen.

Mission als Inkarnation und Identifizierung muss Hand in Hand gehen mit der Mission als Prophetie. Prophetisch zu sein, ist eine Weise, zu sein und zu handeln, die unkonventionell und meistens beunruhigend ist. Die prophetische Natur der Mission der Kirche sagt uns, dass sie nicht in dem aufgehen kann, was besteht. Kirche dient höchst effektiv, wenn sie Alternativen entwirft und plant. Nie zufrieden mit dem Bestehenden, ist Prophetie mit einem Sinn für die Zukunft erfüllt, die heller, gerechter und unterschiedlich ausfällt. Wie der große jüdische biblische Gelehrte Rabbi Heschel sagte, sind die Propheten diejenigen, die eine Oktave hoch singen.⁴ Indem sie auf höhere Ideale und edle Werte hinweisen, lassen sie uns unsere Köpfe und Blicke erheben. Mächte dagegen decken im Gegenteil die Wahrheit zu und kehren sie unter den Teppich, um eine Realpolitik zu verfolgen und die Vorteile davon zu ernten. Propheten verbergen die Wahrheit nicht, sondern lassen sie alle sehen. Sie sind mutig genug, um zu sagen, dass der Kaiser nackt ist.

Nun mag man mutig sein, aber was er oder sie sagt, kann auf taube Ohren stoßen, wenn diese Person nicht im Boden eingewurzelt, nicht im Volk inkarniert ist. In den Evangelien könnten wir zwei Typen von Propheten unterscheiden, Johannes den Täufer und Jesus von Nazareth. Johannes der Täufer war ein Prophet, der für seine Strenge bekannt war. Tatsächlich wuchs er in der Wüste auf, vom Volk entfernt (Lk 1,80) erzogen. Das Volk hörte ihm und seinen Worten zu, die das Unglück voraussagen, das ihnen widerfahren sollte. Aber den

4 Abraham Joshua HESCHEL,
The Prophets, New York 2001.

Rest der Zeit war er weit weg von ihnen, und sie mussten sich keine großen Sorgen darüber machen, was er sagte. Jesus von Nazareth, wie ihn die Evangelien porträtieren, war dagegen ständig mitten unter dem Volk. Wiederholt sagt das Evangelium, dass er unterwegs überall vom Volk umgeben war, so dass Zachäus auf einen Maulbeerfeigenbaum hinaufklettern musste, um ihn zu sehen (Lk 19,1-10), und der Gelähmte durch das Dach hinabgelassen werden musste, um ihn zu erreichen (Mk 2,4).

Er war so sehr eins mit dem Volk, dass sie ihn sogar beschuldigten, »ein Fresser und Säufer« zu sein (Mt 11,19; Lk 7,34). Genau weil er eins mit dem Volk war und dessen Leben teilte, konnte er es mit seiner prophetischen Haltung bei verschiedenen Themen und mit seiner radikalen Lehre herausfordern.

Um wirkungsvoll zu sein, muss die Mission der Kirche wirklich im Boden verwurzelt sein und sich dort befinden, wo das Volk ist. Das heißt in anderen Worten, die Praxis der Inkarnation ist die Bedingung für wirkungsvolle Prophetie. Bei dieser Sichtweise ist die Herausforderung von Inkarnation und Prophetie nicht entgegengesetzt. Es handelt sich um die zwei Seiten der gleichen Münze.

Dieser Punkt könnte durch die Frage der Kasten in der christlichen Geschichte Indiens veranschaulicht werden. Solange die Kirche nicht mit dem Volk identifiziert und in dessen Kultur und Tradition verwurzelt war, sondern den Eindruck eines Fremdkörpers machte, musste ihre prophetische Anklage des Kastenwesens scheitern und wirkungslos bleiben. Sie wurde als Kritik von außen betrachtet. So wie es heute ist, gibt es einen Fehlschlag auf beiden Seiten – sowohl bei der Inkarnation wie bei der Prophetie. Die Herausforderung der Mission für die Kirche besteht also darin, sich dem Volk anzunähern ohne aufzuhören prophetisch zu sein.

2 Dienst und radikale Umwandlung

Der Einbezug der Kirchen in Bildung, Gesundheitswesen, Verbesserung für die Armen, Entwicklung usw. führten viele unserer Landsleute dazu, das Christentum als Synonym für Dienst (service) zu sehen. Offensichtlich ist der Dienst, angeregt durch Glaube und Lehre Jesu, charakteristisch für einen Christen. Der Dienst jedoch muss in den Kontext gestellt werden. Wir müssen überlegen, ob er zu einem Zeugnis wird, das wir uns vorstellen. In einer von Kasten geprägten Gesellschaft können wir nicht erwarten, dass Dienst als Zeugnis, Selbstlosigkeit usw. wahrgenommen wird. In Wirklichkeit wird der Dienst in einer geschichteten Kastengesellschaft mit klar markierten Rollen dem Zustand der *Shudra* (vierte, unterste Kaste der Handwerker und Diener, Anm. des Übers.) zugeordnet. Im Unterbewusstsein unserer Landsleute ist Kirche die kollektive *Shudra* der Gesellschaft. Es ist die Pflicht der Christen zu dienen, wie es die selbstverständliche Pflicht der *Kshatrya* (zweite Kaste der Krieger und Fürsten, Anm. des Übers.) ist zu kämpfen. Wenn also Christen Dienste verrichten, tun sie nur ihre Pflicht, die sie ohnehin zu tun haben.

Die vielen Werke des Dienstes, welche die Kirchen verrichten, bringen also keinen Einschnitt, es sei denn, die Kirche bringt dem nationalen Bewusstsein und allen Schichten der Gesellschaft die Bedeutung des Dienstes nahe, der jedem obliegt und nicht nur der *Shudra* und der Kirche. Es ist also ein radikaler Wandel in den Werten der Gesellschaft und in den Köpfen der Menschen erforderlich. »Des Menschen Sohn kam nicht, um bedient zu werden, sondern um zu dienen.« (Mt 20,28; Mk 10,45). Dies ist der Geist der Mission für jedes menschliche Wesen. Es ist die Verantwortung jedes einzelnen für den Nachbarn und für die Förderung des Gemeinwohls. Die Kastengesellschaft mit ihrer wasserdichten sozialen Einteilung scheint heute die Frage Kains stellen: »Bin ich der Hüter meines Bruders?« (Gen 4,9).

Von der Kirche wird also nicht einfach verlangt, ihre Dienste auszuweiten und mehr Bildungseinrichtungen, Krankenhäuser und Entwicklungsdienste zu errichten. Die eigentliche Herausforderung besteht darin, den *Geist und die Motivation des Dienstes hinter diesen Werken zu verallgemeinern*. Anderen zu dienen, ist nicht etwas Exklusives für Christen. Der Geist und die Praxis des Dienstes sind für jeden notwendig, um ein wahres menschliches Wesen zu werden. Es ist eine Kraft des Lebens und generiert eine zentrifugale Bewegung zum Anderen hin, im Gegensatz zur zentripetalen Bewegung der Selbstsuche. Service wird zum konkreten Ausdruck der Solidarität mit dem Anderen und der Verantwortung für das Wohlergehen der Gemeinschaft.

Kirche hat die immense Gelegenheit, den Geist des Dienens zu universalisieren. So gibt es beispielsweise unzählige soziale Aktivitäten, in denen die Kirche in Indien involviert ist. Sie betreibt etwa 400 Hochschulen (colleges) und 25.000 Schulen, die zahlreiche Kinder und Studierende mit verschiedenen Hintergründen und Religionszugehörigkeiten durchlaufen. In welchem Umfang vermitteln diese Institutionen den Geist des Dienstes in die Köpfe der Jungen? Wenn sie von diesen Institutionen in ihre Arbeitsplätze oder Karrieren kommen, sind viele von ihnen egoistisch, korrupt und kastenfixiert. Wäre es nicht an der Zeit, an die Mission der Kirche und zu einem radikalen Wandel des Denkens, der Verhaltensweisen und der Praktiken beizutragen? Hier liegt eine Mission in die Tiefe. Die Mission ist für eine radikale Transformation des Bewusstseins in der Nation, unter Völkern und in allen Schichten der Gesellschaft. Es ist eine alltägliche Mission für die Jünger Jesu.

3 Identität und Überschreitung der Grenzen

Eine der brennenden globalen Fragen von heute ist die der Identität.⁵ Auch im heutigen Indien ist es eine entscheidende Frage. Identität ist auch ein wichtiges Thema in religiösen Traditionen. Die Art und Weise, wie wir christliche Identität definieren, hat zahlreiche Implikationen für die missionarische Praxis. Wir können christliche Identität so verstehen, dass sie auch definiert, was unsere Mission ist. Christliche Identität muss in *Beziehung* und nicht isoliert definiert werden.⁶

In einer Situation der Minderheit befindlich sind Christen und Kirchen anfällig für die Versuchung ihre Gruppenidentität zu befestigen. Aber wir müssen daran erinnern, dass Christen, wie alle anderen Bürger in diesem Land, *multiple Identitäten* haben. Die Beziehung, die wir auf der alltäglichen Basis schmieden, spiegelt die Vielfalt unserer Identitäten. Im Kontext von Kommunalismus und Gewalt muss unsere religiöse Identität als Christen als eine *offene Identität* betrachtet werden. Das schafft das richtige Umfeld für Mission, die darin besteht, Beziehungen mit der Gesellschaft, mit Kulturen, Religionen usw. aufzubauen. Offene Identität führt uns zum Dialog mit anderen religiösen Traditionen, mit der sozialen und politischen Ordnung, mit der Zivilgesellschaft usw. In diesem Prozess des Dialogs werden die Kirchen ihre konkrete Mission im Kontext unterscheiden und entdecken.

Kurz gesagt besteht die *Herausforderung der Mission darin, Grenzen zu überschreiten*. Aber möglicherweise werden wir dabei durch die *Tradition* gehindert. Aber dann müssen

5 Amartya SEN, *Identity and Violence. The Illusion of Destiny*, New York 2007.

6 Felix WILFRED, *Becoming Christian Interreligiously*, in: *Concilium* 47/2 (2011) 59-67.

7 Dies drückte der frühchristliche

Schriftsteller Tertullian so aus:

»Dominus noster Christus veritatem se, non consuetudinem cognominavit.« (De virg. vel. 1,1).

8 Abbé J. A. DUBOIS, *Three Letters on the State of Christianity in India: in which the conversion of Hindus is*

considered as impracticable, New Delhi 1995; vgl. auch sein Hauptwerk: Jean Antoine DUBOIS, *Leben und Riten der Inder*. Kastenwesen und Hinduglaube in Südindien um 1800, übers. und hg. von Thomas KOHL, Bielefeld 2002.

wir unsere Tradition kritisch betrachten. Jesus sagte nicht, »ich bin die Tradition«, er sagte, »ich bin die Wahrheit.«⁷ Mission muss mehr auf Wahrheit als auf Tradition zentriert werden. In dem Maße, in dem Tradition der Wahrheit dient, gewinnt sie an Wert und nicht ipso facto. Jesus hat bei seiner Sendung ständig Grenzen überschritten – die Grenze von Reinheit und Unreinheit, von ethnischen Identitäten, religiösen Identitäten, sozialen Konventionen wie im Fall des Umgangs mit Frauen und Jüngerinnen.

Um es in theologische Begriffe zu gießen, sind Christen auf Mission, wenn sie dem Pfad des historischen Jesus auf Mission folgen. Dies kann man nicht auf eine Missionspredigt über Jesus reduzieren. Seine Sendung war eine solche für das Wohlergehen und das ganzheitliche Heil aller, das heißt für das Kommen des Reiches Gottes. Dies fällt zusammen mit der Erneuerung der Menschheit und der gesamten Schöpfung. Diese Mission mit einem breiten Spektrum war die Sendung Jesu, und es würde unter den Menschen heute Widerhall finden. Wenn wir andererseits Mission als Übertragung einiger Wahrheiten unseres Glaubens interpretieren, werden wir vielleicht enttäuscht sein. Dies war leider die Erfahrung von vielen wohlmeinenden und engagierten Missionaren, deren Predigten kaum Resonanz unter den Menschen finden konnten. Lassen Sie mich den Fall von Abbé Jean Antoine Dubois (1765-1848) von der französischen *Société des Missions Étrangères de Paris* (MEP) zitieren. Nach mehr als dreißig Jahren Mission kehrte er als enttäuschter Mann in seine Heimat Frankreich zurück. Dies aufgrund der Tatsache, weil er fühlte, dass die Leute keine richtige Antwort auf die noblen christlichen Wahrheiten gaben, die er lehrte. Viele von ihnen fielen ab und kehrten zu ihren traditionellen religiösen Praktiken zurück; die aber blieben, waren die Schlimmsten von allen, fand er. Seine drei Briefe über den Stand des Christentums trugen den Untertitel »Die praktisch undurchführbare Konversion der Hindus.«⁸ Der Fall von Abbé Dubois mag dramatisch sein. Wir können einiges Verständnis für ihn aufbringen unter Berücksichtigung der Zeit, in der er lebte. Heute mit der Vorstellung fortzufahren, dass Mission die Übermittlung von christlichen Wahrheiten sei, hieße eine Methode zu wiederholen, die sich historisch gegenüber unsern Nachbarn als ungeeignet erwiesen hat. Um es anders auszudrücken: in unserer Missionspraxis über den Glauben an Jesus zu sprechen ohne den Jesus der Geschichte hieße uns von unseren Nachbarn zu entfremden. Es ist die Praxis der Kirche in den Fußspuren des Jesus der Geschichte, welche die christliche Mission und das Zeugnis glaubwürdig und heute greifbar machen.

4 Lehren und Lernen

»Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.« (Mk 16,15), dies ist der große Missionsauftrag. Eine Vermischung der spirituellen Mission Jesu mit der Ambition politischer Macht – von der Zeit Kaiser Konstantins bis zur Kolonialgeschichte der jüngeren Zeit – hat die Gute Nachricht Wirksamkeit gekostet. Dies verursachte ein Gefühl der *Entfremdung* unter einer großen Zahl von Menschen in unserem eigenen Land. Lassen Sie mich aus dem berühmten Buch von Kavalam Madhava Panikkar (1895-1963) zitieren, einem renommierten Historiker und ehemaligen Botschafter Indiens in China und Frankreich. »Man kann in der Tat sagen, dass die ernsteste, andauernde und geplante Anstrengung der europäischen Nationen im neunzehnten Jahrhundert ihre missionarischen Aktivitäten in Indien und China waren. Hier wurde ein groß angelegter Versuch der mentalen und geistigen Eroberung (spiritual conquest) unternommen, als Ergänzung der politischen Autorität, die Europa schon genoss. Obwohl die Ergebnisse aus missionarischer Sicht höchst enttäuschend waren, hatte dieser Angriff auf die geistigen

Grundlagen der asiatischen Länder weitreichende Konsequenzen in der religiösen und gesellschaftlichen Organisation der Völker.«⁹

Die Lehre der christlichen Glaubenswahrheiten durch die traditionelle Mission erfolgte mit einem Gefühl der religiösen und spirituellen Überlegenheit, wenn nicht Arroganz. Die anderen wurden als Objekte der Wissensvermittlung, bar jeden Verständnisses betrachtet. Der *Lehrkomplex* des Christentums führte nicht nur zur Vernachlässigung, sondern auch zur Verunglimpfung der religiösen und kulturellen Traditionen des Volkes in diesem Land. Diese wurden als Dunkelheit angesehen, in welche die Predigt des Evangeliums erst Licht gebracht habe. Der Fokus lag einseitig auf der Wahrheit und ihrem Wert, die das Christentum lehrte. Es war nicht wenigen Missionaren unverständlich – vielen lokalen Evangelisten selbst heute noch nicht –, wie man sich weigern könnte, die Wahrheit des Christentums zu akzeptieren und ihr anzuhängen, sobald sie gepredigt wird. Diese Art der Forderung durch die selbsternannten Lehrer der Wahrheit verrät zwei wichtige Dinge: Erstens die Tatsache, dass diejenigen, denen das Evangelium gepredigt wird, *Subjekte* sind. Sie haben ihre eigene Geschichte, Weltsicht, Werte, Optionen usw., die alle respektiert werden müssen. Zweitens fehlt der Fokus auf das Wohlergehen des Volkes, der Nation, der Gruppe, denen das Evangelium gepredigt wird.

Ohne Berücksichtigung der Subjektivität des Volkes und seines Wohlergehens, erweist sich der Missionsauftrag als aggressiver Proselytismus um die christliche religiöse Institution zu stärken. Viel zu lange lag die Sorge auf der Botschaft. Die Dringlichkeit, sie zu kommunizieren war so überwältigend, dass dabei das Wohlergehen der Menschen, zu denen die Jünger gesandt waren, vergessen wurde. Es kann keine Lehre geben, keine Mission ohne das Wohlergehen des Volkes, an das sie sich richtet.

Der bekannte indische Bibelgelehrte George Soares-Prabhu erforschte aus einer vergleichenden Perspektive den großen Missionsbefehl im Matthäusevangelium (Mt 28,18-20) mit einem ähnlichen Befehl des Buddha an seine Jünger, wie man ihn in den *Mahavakya*¹⁰ findet. Als er den matthäischen Missionsbefehl im Licht des buddhistischen las, stellte er fest, wie in dem buddhistischen Befehl, wenn die Jünger gesandt werden, der Zweck dieser Sendung angezeigt wird, und in der Tat ist es das Wohlergehen und Glück des Volkes, dem die Botschaft gepredigt wird. »Geht nun, o Bhikkus, und macht euch auf den Weg für den Gewinn vieler, für das Glück vieler und aus Mitgefühl für die Welt, für die guten Gewinn und das Glück der Götter und der menschlichen Wesen.«¹¹

Über das Wohlergehen des Volkes, des Adressaten der Mission hinaus spricht der buddhistische Befehl vom Zustand der Erlösung derer, welche die Botschaft überbringen. Er spricht mit anderen Worten vom Zeugnis der Prediger. Dies ist wichtig für die Glaubwürdigkeit der übermittelten Botschaft. »Der Herr sprach zu den Bhikkus: Ich bin befreit, o Bhikkus, von alle Fesseln menschlichen und göttlichen. Ihr, o Bhikkus, seid ebenfalls von allen Fesseln, menschlichen und göttlichen, befreit.«¹²

Mission bedeutet heute nicht nur Lehren, sondern auch Lernen, nicht nur Säen, sondern auch Ernten – ja, die Früchte ernten, die Gott in den Köpfen, im Leben, in der Tradition und in den Kulturen unseres Volkes gepflanzt hat. Um fähig zu werden, diesen Punkt wahrzunehmen, muss die Mission mit einem *Sinn für das Geheimnis* durchdrungen sein. Missionarische Predigt und Lehre erschöpfen nicht das Geheimnis, das weit über das hinausgeht, was wir kennen und erfahren.

9 Kavalam Madhava PANIKKAR, *Asia and Western Dominance*, London 1954; Anm. des Übers.: In der deutschen Übersetzung »Asien und die Herrschaft des Westens« (Zürich 1955), ist die zitierte Aussage ausgelassen (S. 430), ohne dass dies

kenntlich gemacht worden wäre.

10 George M. SOARES-PRABHU, *Two Mission Commandments. An Interpretation of Matthew 28:16-20 in the light of a Buddhist Text*, in: *Biblical interpretation* 2 (1994) 264-282.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Vgl. Felix WILFRED, *Asian Public Theology*, Delhi 2010.

14 Louis DUMONT, *Homo hierarchicus. The Caste System and its implications*, Chicago 1981.

Wahres Lernen bedeutet einen *Sinn für Wunder, Erstaunen*. Kirche muss ohne Instrumentalisierung von dem erfasst werden, was Gott in der Welt, in der Gesellschaft, in Kulturen und religiösen Traditionen getan hat. Die Kirche ist nicht nur berufen, das Geheimnis der Liebe Gottes zur Welt zu sein, sondern auch die Wunder zu bestaunen, die Gott in der Welt bewirkt hat. Je mehr sie sich wundert, desto mehr wird sie sich dazu öffnen, von der Welt zu lernen.

Einige Christen mögen argumentieren: Warum sollte die Kirche von der Welt lernen, wenn sie selbst der Speicher von Gottes Offenbarung ist? Es gibt viele Gründe zu lernen.

Erstens ist aus theologischer Sicht die Schöpfung auch Offenbarung Gottes; sie ist Gottes Manifestation. All die wunderbaren Realitäten, die der menschliche Geist geschaffen hat, offenbaren ebenfalls das göttliche Geheimnis. Das erste Buch Gottes ist die Schöpfung, wie man sagt. Um dies verstehen zu können, gab Gott ein weiteres Buch, die Bibel. Zweitens zeigt die Geschichte, dass die Reformen in der säkularen Welt oft denjenigen in der Kirche vorangingen. Die Kirche war zum Beispiel zögerlich, Demokratie, Menschenrechte, Gleichheit der Frauen, Religionsfreiheit, ökologischen Bewegungen usw. zuzulassen. Diese blühten zuerst in der Welt auf, und die Kirche nahm sie nachträglich in ihre eigene Agenda auf. Wenn die Kirche lernfähig und -bereit ist, können die Entwicklungen in der Welt ihr helfen, den Geist des Evangeliums und den Weg Jesu besser zu verstehen. Drittens hat die Kirche keine Lösung für alle Probleme, welche die Menschheit befallen. Sie ist auch tastend und suchend. Als pilgernde Kirche ist sie auch auf einer Reise. Auch muss sie viele andere auf dem Weg als ihre Begleiter ernstnehmen. Schließlich erfordert die Antwort auf viele Fragen und Probleme von heute Solidarität und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen moralischen Kräften. Die Kirche muss enge Beziehungen mit ihnen knüpfen, besonders mit den verschiedenen Bewegungen – Frauenbewegungen, ökologischen Bewegungen, Friedensbewegungen usw. Es ist besser, mit anderen zu arbeiten, auch wenn nicht alles perfekt ist, als alles perfekt selbst zu machen.

5 Mitgefühl (compassion) und integrierende Gemeinschaften

Wie das Problem der Identitäten ist die Menschheit heute auch mit der Frage der *Exklusion* konfrontiert. Überall auf der ganzen Welt beobachten wir die Praxis der Ausgrenzung unterschiedlicher Art, die in unserem Land und überall in unserer Gesellschaft gegenwärtig sind.¹³ Es gibt eine soziale Hierarchie und religiös inspirierte Hierarchien. Als »homo hierarchicus«¹⁴ charakterisierte Louis Dumont das Kastensystem im Land. Kaste ist nicht nur eine soziale Struktur, sondern auch ein Paket von Werten und Verhaltensweisen. Hierarchie ist tendenziell exklusiv und platziert Menschen auf einer Skala von hoch und niedrig. Die stärkste Ausgrenzung bekommen die so genannten Kastenlosen (out-castes), die Dalit zu spüren. Patriarchat ist ebenfalls eine Form der Hierarchie, die Frauen unterjocht und sie in einer den Männern untergeordneten Stellung positioniert. Die Herausforderung von heute besteht darin, sich von all diesen Praktiken, Denk- und Verhaltensweisen, die auf Ungleichheit beruhen, zur Schaffung inklusiver Gemeinschaften hin zu bewegen.

Compassion, Mitgefühl ist eines der wichtigen Mittel, durch welche die Kirche auf Exklusion reagiert hat. Das Missionswerk war begleitet von Liebeswerken und Mitgefühl. Engagierte und heroische Missionare wirkten, durch Mitgefühl bewegt, für das Wohlergehen derer am Rande der Gesellschaft. Mission ging an die Peripherie, um das Leid der Unterdrückten, der Opfer zu lindern. Heute ist Mitgefühl nicht genug. Die Opfer sind keine Objekte, sondern *Subjekte* mit eigenen Sehnsüchten, Träumen und Hoffnungen. Das traditionell mit der Mission verbundene Mitgefühl muss sich heute in eine neue Richtung entwickeln. Heute leben Menschen

deshalb an der Peripherie, an den Rändern, weil sie aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sind. Sie werden ausgeschlossen von der Gemeinschaft (communion) mit anderen, ausgeschlossen von Teilnahme, Würde und Rechten. Mission ist demnach die Anstrengung zur Inklusion, um alle Formen der Exklusion, der Ausgrenzung zu überwinden und Menschen in Gemeinschaften von Gleichen zu bringen. Eine solche Mission hat gegen Kräfte zu kämpfen, die aus verschiedenen Gründen ausgrenzen, sei es zur Bewahrung der Reinheit vor Befleckung oder zur Beibehaltung der Überlegenheit von Kaste und Geschlecht (gender). Niemand versteht besser, was Ausgrenzung bedeutet, als arme Migranten. Sie sind nicht in der Gemeinschaft integriert, sondern werden zur Seite geschoben, stigmatisiert, ihnen werden Menschenwürde und Menschenrechte vorenthalten. Heute müssen wir inklusive Gemeinschaften aufbauen. Dies ist die ultimative Garantie für die Praxis der Menschenwürde und -rechte. Schaffung von inklusiven Gemeinschaften gilt gleichermaßen für die Kirche und die Gesellschaft.

In unserer Welt der Globalisierung und des Marktes, in der Wettbewerb als die treibende Kraft gilt, werden die Armen vernachlässigt. Die Armen werden schlecht behandelt, aber ihre Arbeit wird von der Gesellschaft, der Industrie usw. gebraucht. Heute besteht das schlimmste Elend der Armen darin, dass sie nicht erwünscht sind. Sie werden als überflüssig angesehen, sogar als eine Belastung. In diesen Zeiten der Globalisierung und des fortgeschrittenen Kapitalismus stellen wir eine allgemeine Verminderung des sozialen Bewusstseins auf allen Ebenen fest. Die Mission der Kirche hat sich heute gegen die dominierenden Trends zu richten und die Sache der Armen und der marginalisierten Sektoren der Gesellschaft in den Vordergrund zu rücken. Die Armen im Verständnis des Neuen Testaments sind diejenigen, die so sind, weil sie aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. An der Wurzel der Armut steht die Praxis der Ausgrenzung. Wie könnte die Mission der Kirche heute zur Sendung werden, die Ausgeschlossenen zu integrieren?

Dies kann dadurch geschehen, dass für die Armen, denen das soziale und kulturelle Kapital fehlt, Möglichkeiten geschaffen werden, und dass sie in neue Netzwerke von Beziehungen gebracht werden. Neue Mission sollte als Kampf gegen das Kastenwesen (casteism) gesehen werden, die Mutter aller Exklusionen in unserem Land. In einer inklusiven Gemeinschaft hat die Hierarchie der Kaste keinen Platz. Aber dann wissen wir auch, wie viel Kasten-Hierarchie in der Gesellschaft und in den Kirchen selbst existiert. Die Reinigung der Kirche vom Kastenwesen wird eine wichtige Voraussetzung für die Wirksamkeit der kirchlichen Mission in unserem Land sein.

6 Ausblick

Unsere Welt leidet heute am Mangel an Vision. Es gibt eine Menge von Technik und Wissenschaft, aber das Fehlen einer Vision für die Welt, für die Gesellschaft und für das Wohl von Menschheit und Natur wird uns teuer zu stehen kommen. Das gilt auch für die Mission. Mission ohne die Vision vom Reich Gottes könnte zu einem religiösen Zeltismus führen, der Frieden und Harmonie in der Gesellschaft und das Wohlergehen aller beschädigen könnte. Ein aufgeklärter Zugang zur Mission ist gefragt. Eine solche Mission wird aufmerksam sein für den Kontext, für die Probleme und Fragen, welche die Gesellschaft und die Menschen in ihr bewegen. Sie kommt nicht als etwas Fremdes, sondern als etwas, das dem Leben in seinen verschiedenen Formen und Ausdrucksmöglichkeiten hilft und es verbessert.

Unsere Überlegungen haben die neuen Herausforderungen und die Grenzen der Mission und die Notwendigkeit für eine erneuerte Praxis aufgezeigt. Diese Praxis hat einen zugleich inkarnatorischen und prophetischen Charakter. Mission könnte die Grenzen aller

Art überschreiten, ohne die christliche Identität in den Vordergrund zu rücken. Es impliziert Lernen und Überwindung des Lehrkomplexes und die Schaffung inklusiver Gemeinschaften.

Der Geist dieser Art der Mission des Reiches Gottes ist verkörpert, in der Praxis einiger hervorragender religiöser Persönlichkeiten unserer Zeit, welche die Aufgabe innovativ aufgegriffen haben. Martin Luther King, Bischof Desmond Tutu aus Südafrika, Bischof Belo von Ost-Timor und Mutter Theresa von Kalkutta wurden durch die Verleihung des Friedensnobelpreises anerkannt, nicht für die Lehre der Wahrheiten und Tradition des Christentums, sondern dafür, was sie für die Menschheit, für das Wohlergehen der Gesellschaft und der Welt insgesamt taten. Der Dalai Lama wurde nicht für das anerkannt, was er zur Förderung der buddhistischen Gemeinschaft tat. Er wurde für das anerkannt, was er für Frieden, Gerechtigkeit und Harmonie in der Welt aus der buddhistischen Tradition und seiner religiösen Erfahrung von Aufklärung (Enlightenment) leistete. Christliche Mission hängt nicht davon ab, wie laut wir Jesus Christus als den Erlöser der Welt predigen; sie geschieht, wenn wir aus seinem Leben und Lehren die Dinge hervorziehen, die zum Aufblühen des Lebens helfen können. Christliche Mission ist eine Jüngerschaft in den Spuren Jesu, im ständigen Ausrichten und Bewegen auf das Reich Gottes hin.

Zusammenfassung

Mission ist kontextuell. Sich verändernde Zeiten und Zusammenhänge verlangen andauerndes Neudenken darüber, was Mission ist und wie sie gestaltet werden muss. Der Beitrag weist fünf Herausforderungen an die Mission nach, die sich auch aus den Erfahrungen auf dem indischen Subkontinent speisen: 1. Bedeutung der Inkarnation und der Prophetie, 2. Überlegungen zum Dienstcharakter allgemein, 3. Fragen nach Identität, 4. »Lehren und Lernen« sowie 5. Mitgefühl und Integration. Christliche Mission hängt nicht davon ab, wie laut Jesus als der Erlöser der Welt gepredigt wird, sie geschieht vielmehr dort, wo aus seinem Leben und Lehren Dinge hervorgezogen werden, die zum Aufblühen des Lebens beitragen können.

Abstract

Missionary work is contextual. Changing times and changing contexts demand continual reflection about what missionary work is and how it must be structured. The contribution shows five challenges for missionary work which also draw on experiences on the Indian subcontinent: 1. significance of the incarnation and of prophecy, 2. reflections on the character of service in general, 3. questions about identity, 4. ›teaching and learning‹, and 5. empathy and integration. Christian mission does not depend on how loudly one preaches about Jesus as the savior of the world; instead it occurs where things are extracted from his life and teachings which can contribute to the flourishing of life.

Sumario

La misión es contextual. Cambios en los tiempos y los contextos exigen una continua reflexión sobre lo que es la misión y cómo hay que llevarla a la práctica. El artículo muestra cinco desafíos de la misión que provienen de las experiencias en el subcontinente indio: 1. El significado de la encarnación y de la profecía; 2. reflexiones sobre el carácter ministerial en general; 3. preguntas sobre la identidad; 4. »enseñar y aprender«; 5. compasión e integración. La misión cristiana no depende de predicar alto a Jesucristo como salvador del mundo. Tiene más bien lugar allí donde de su vida y doctrina se desprenden cosas que contribuyen a un renacimiento de la vida.